



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Maßgebliches und Unmaßgebliches

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

gutsbesitzern mit Hilfe einer gewissenhaften Verschuldungsstatistik ebenso scharf auf die Finger zu sehen, wie man das im Westen gethan hat. Vorläufig ist man in Berlin freilich wohl noch weit entfernt davon.



Maßgebliches und Unmaßgebliches

In Verlegenheit. Der 25. Juni wird in dem Kalender des Bundes der Landwirte schwarz angestrichen worden sein. Im preussischen Abgeordnetenhaus wurde der Handelsminister interpellirt, warum die Berliner Frühbörse weder als Börse noch als Markt behandelt werde. Der Minister antwortete darauf, aus dem Grunde, weil sie eine Börse noch nicht und ein Markt überhaupt nicht sei. Er beschrieb die angegriffene Einrichtung und legte die Schwierigkeiten dar, mit denen er bei der Ausführung des Börsengesetzes zu kämpfen habe, Schwierigkeiten, die in dem Umstande wurzelten, daß die Gesetzgeber nicht in der Lage gewesen seien, eine Begriffsbestimmung von „Börse“ zu geben, sodaß man also keine unbestrittenen Merkmale habe, wonach entschieden werden könnte, ob eine Zusammenkunft von Kaufleuten eine Börse sei oder nicht. Daß ein juristischer Eiferer für den Buchstaben des Gesetzes ergrimmt, wenn er nach Erlass des Börsengesetzes vernimmt, daß unter dem Namen „Frühbörse“ Zusammenkünfte abgehalten werden, die der Aufsicht des Börsenkommissars nicht unterworfen sind, das findet jedermann in der Ordnung; dagegen ist es nicht ohne weiteres verständlich, warum sich Vertreter der Landwirtschaft darüber aufregen; denn wenn, nach Herrn Bresfelds Bericht, jeden Morgen von 9 bis 10 Uhr in den von zwei Händlern gemieteten Börsenräumen — sie hätten ebensogut auch andre Räume mieten können — Müller, Bäcker, Bierbrauer, Fuhrherren, Schiffer und einige Händler zusammenkommen, um Käufe über gewisse in benachbarten Eisenbahnwagen, Schiffen und Lagern vorhandne Getreidemengen abzuschließen, so ist doch schlechterdings nicht einzusehen, was für ein Schaden irgend einem Landwirte daraus erwachsen könnte. Diese Leute einer Aufsicht zu unterwerfen, das hätte doch nur dann einen Sinn, wenn unter ihnen selbst Streit entstanden wäre und die eine Partei, sei es die der Käufer oder die der Verkäufer, über Benachteiligung klagte. Das ist bisher nicht der Fall gewesen, die Leute werden ganz gut unter sich fertig, und so hat denn kein Mensch in der Welt ein Interesse daran, ihre Wege die hohe Obrigkeit zu bemühen. Wie die Herren trotzdem zu der Interpellation gekommen sind, das verrät die Klage des Vater Bloß: „Ein einziges agrarisches Gesetz hat man für uns erlassen [wirklich nur ein einziges?], es hat uns aber bis jetzt wenig [soll heißen: gar nichts] genügt, sondern eher Verwirrung gebracht.“ Nun, das haben alle vernünftigen Leute vorausgewußt und vorausgesagt, daß das Börsengesetz den Landwirten gar nichts nützen und nur Verwirrung anrichten werde. Nachdem dieser Erfolg eingetreten ist, sind die Herren ihren vordem gläubigen, jetzt aber zweifelnden Anhängern gegenüber in großer Verlegenheit, und sie suchen den Schein zu erwecken, als ob das Börsengesetz seine heilsamen Früchte nur darum noch nicht brächte, weil sich ihm die Händler widersetzen. Sie klagen über straflos bleibende Gesetzeswidrigkeiten, übersehen

aber dabei, daß zwar jeder Händler gezwungen werden kann, sich dem Börsengesetz zu unterwerfen, wenn er börsenmäßige Geschäfte macht, daß aber kein Händler gezwungen werden kann, börsenmäßige Geschäfte zu machen; er kann seine Geschäfte mit Gutzbefiger und Müller oder mit einem überseeischen Händler in seinem Kontor abschließen, oder er kann auch ganz auf das Vergnügen verzichten und von seinen Renten leben oder irgend etwas anderes treiben. Aber wie gesagt, vorläufig muß der Schein erweckt werden, als ob das Börsengesetz für die Landwirtschaft wirksam gemacht werden könnte, wenn man nur erst die Händler gehörig unterkriegt, und so ist diese Interpellation entstanden. Lange wird natürlich der Schein nicht vorhalten.

Diese Etappe auf dem Wege zur Ernüchterung, den die Agrarier zu wandeln gezwungen sind, ladet zu einem kleinen Rückblick ein. Wir sind altmodische Schwärmer für das Landleben; wir schätzen den Stand der Landwirte, und zwar vorzugsweise den der Bauern und der kleinen Rittergutsbesitzer aus Gründen der Gemütlichkeit, Moral, Volkshygiene, Volkswirtschaft und Politik aufs höchste, und unser soziales und volkswirtschaftliches Ideal ist Dezentralisation der Industrie, gleichmäßige Verteilung der Bevölkerung über das Land, Vorherrschaft der Bauern und des Kleingewerbes, möglichste Annäherung der Konsumenten an die Produzenten und möglichste Ausschaltung des Zwischenhandels, möglichste Befriedigung der Volksbedürfnisse durch die inländische Produktion und möglichst vollständiger Absatz der inländischen Produkte auf dem heimischen Markte. Dieses Ideal wird von den modernsten Nationalökonomien wie von den Sozialdemokraten als die Utopie der Rückständigen, als ein Versuch, das verlorne Paradies wiederzufinden, bekämpft und verspottet, aber es ist auch das Ideal vieler Konservativen, und seine Verkündung hat uns manches Lob in ihren Organen eingebracht. Freilich, als wir dann die Wege aufwiesen, die unsrer Ansicht nach allein zum Ziele führen könnten, da erlitt das gute Einvernehmen schon eine kleine Störung, und als dann gar Herr Ruppert auf Ransern seinen Schlachtrup ausstieß, der Bund der Landwirte gegründet ward, die berühmten großen Mittel stürmisch gefordert wurden und eine großartige Agitation dafür unser ganzes ruhiges Landvolk mobil zu machen drohte, da sahen wir uns gezwungen, diesen Bund und die Konservativen, soweit sie unklugerweise des Bundes Sache zu der ihrigen machten, entschieden zu bekämpfen. Denn wir fanden erstens, daß der Bund die Thatfachen fälschte, indem er eine Not der Landwirtschaft behauptete, die in Wirklichkeit nicht vorhanden ist, und dadurch die Gesetzgebung in Versuchung führte, auf falsche und unhaltbare Voraussetzungen zu bauen, und zweitens, daß die von ihm vorgeschlagenen Mittel teils unausführbar, teils verderblich oder wenigstens äußerst gefährlich seien. Noch dazu drückten sich in diesen Mitteln zwei entgegengesetzte Strömungen aus: die privatwirtschaftliche und die sozialistische. In der Richtung der ersten liegen alle Vorschläge und Forderungen, die auf eine künstliche Erhöhung der Preise landwirtschaftlicher Erzeugnisse abzielen, und die haben wir für verderblich erklärt, weil die Not der Landwirte, soweit eine solche vorhanden ist, zum Teil gerade von den hohen Getreidepreisen der fünfziger und sechziger Jahre herrührt und jede künstliche Steigerung der Preise das Übel erneuern und vergrößern würde; in der Ermäßigung, nicht in der Steigerung der Landgüterpreise, haben wir ausgeführt, liege die Heilung des Übels. Ganz sozialistisch ist dagegen der Antrag Kanitz, der die Preisschwankungen für die Zukunft ganz beseitigen will, zunächst durch Verstaatlichung des Handels mit ausländischem Getreide. Es ist unzähligemal gezeigt worden, daß und wie diese Verstaatlichung zuerst die des Handels mit inländischem Getreide, dann auch die

des Getreidebaus nach sich ziehen müßte, denn wenn der Staat die Verantwortung für die Volksernährung übernimmt, kann er es nicht mehr der Willkür der Großgrundbesitzer überlassen, ob sie Getreide bauen oder gleich den schottischen Lords ihre Äcker in Jagdgründe verwandeln wollen, und kann er die Bauern nicht nach Belieben ihren Viehstand auf Kosten des Körnerbaus vermehren lassen. Daß aber der Staat, wenn er einmal den wichtigsten Produktions- und Handelszweig in seine Hand genommen hätte, dabei würde stehen bleiben können, glaubt doch kein Mensch. Das Börsengesetz gehört zu der ersten Klasse von Maßregeln; es sollte den Getreidepreis erhöhen, indem es eine vermeintliche Ursache des Preisdrucks beseitigte. Die Preiserhöhung ist nicht eingetreten, dafür hat man den sichern Anhalt für den Abschluß von Getreidekäufen und Verkäufen eingebüßt, den die Preisnotirungen der Börse gewährten. Das ist vorläufig eine große Unbequemlichkeit, und ob es nicht geradezu den Landwirten den Absatz erschwert, das wird sich in ein paar Wochen, nach der Ernte, herausstellen. Die Börse ist der ideale Markt, wo jederzeit jeder Käufer seine Ware und jede Ware ihren Käufer findet, und sie ist der vollkommenste Preisregulator und Preisanzeiger, den man sich denken kann. Sie ist nicht von klugen Staatsmännern oder von wohlthätigen Menschen dazu gemacht worden, sondern sie ist beides durch die natürliche Entwicklung des Handels geworden, und sie hört nicht auf es zu sein, wenn auch alle Börsenbesucher schlechte Kerle sein sollten, und wenn auch jedes Jahr ein paar tausend von den Spekulanten, die sich zwischen den reellen Käufer und den reellen Verkäufer einschieben, die Hälse brechen; ein gutes Thermometer wird dadurch nicht schlecht, daß der Mann, der es angefertigt hat, ein Schuft oder ein Verrückter ist.

Wir haben immer gesagt und wir wiederholen es heute: wir wünschten, daß alle Forderungen des Bundes der Landwirte erfüllt würden. Die Herren haben in Börsensachen ihren Willen gehabt, möchten die neuen Männer den Mut finden, auch unsre gute Währung zu vernichten und den Antrag Raniß durchzudrücken und durchzuführen. Die Erschütterung würde furchtbar, aber heilsam sein; es wäre eine Pferdekur, aber sie würde helfen. Die wirklichen wirtschaftlichen und sozialen Übel und Schwierigkeiten die uns bedrücken, sind zahlreich und groß genug, daß Regierung und Volk mit ihrer Hebung alle Hände voll zu thun haben; wie viel Kraft, Geist und Zeit würde nicht für diesen großen und schönen Zweck gespart, wenn die Staatsmänner der Notwendigkeit überhoben wären, ihre Kräfte auf die Bekämpfung eingebildeter Übel zu verschwenden!

Ein Urtheil über die Gymnasiallehrer. Vor kurzem hat die Mittheilung die Kunde durch die Tagesblätter gemacht, der preussische Kultusminister habe sich in folgender Weise über die neuen Lehrpläne geäußert: „Aus dem Bericht des königlichen Provinzialschulkollegiums entnehme ich gern, daß auch dort unter den jungen Lehrern die Zahl derer sich mehrt, die mit Lust, Eifer und Erfolg den Unterricht in den alten wie in den neuern Sprachen nach den methodischen Bemerkungen der Lehrpläne betreiben, und gern spreche ich allen denen, die hierzu mitgewirkt haben, besonders durch ihre Arbeit in den Seminaren, meinen Dank und meine Anerkennung aus. Die Gewinnung eines guten Nachwuchses bleibt eine Hauptsache für die Unterrichtsverwaltung, und daß es daran nicht fehlt, berechtigt zu den besten Hoffnungen. Wenn anerkannt werden kann, daß die Neuordnung Anstoß zu einer heilsamen Verbesserung der Methode des Unterrichts für alle Gymnasien in der Provinz gegeben hat, trotzdem [daß!] noch mancher Lehrer, ohne innerlich von dem Sinne und dem Geiste derselben erfüllt zu sein, nur äußerlich

sich den Vorschriften fügt, so ist zu hoffen, daß es der belehrenden und ratenden Anleitung der Aufsichtsbehörde und der sie unterstützenden Direktoren je länger desto mehr gelingen werde, den darin niedergelegten grundsätzlichen Anschauungen zum Siege zu verhelfen. Dabei wird im allgemeinen tüchtigen älteren Lehrern, denen die Eingewöhnung in neue Bahnen schwer fällt, mit schonender Milde zu begegnen, dagegen in Fällen eigensinnigen Widerstrebens oder träger Bequemlichkeit mit allem Nachdruck einzuschreiten sein."

Es giebt also nach Ansicht des Herrn Ministers zwei Hauptgruppen von Lehrern an den preußischen Gymnasien: solche, die die Methode der neuen Lehrpläne angenommen haben, und solche, die sie nicht angenommen haben. Die erste Gruppe besteht wieder aus zwei Unterabteilungen; die eine ist in den Sinn der Lehrpläne eingedrungen, die andre fügt sich nur äußerlich den Vorschriften, ohne von dem Geist und Sinn „derselben“ erfüllt zu sein. Die Gruppe der Gegner der neuen Methode besteht aus drei Klassen, je nachdem der Grund ihres Widerstrebens Eigensinn, „träge Bequemlichkeit“ oder — Altersschwäche ist. Ein schönes Zeugnis, daß da den Gymnasiallehrern Preußen von ihrem ersten Vorgesetzten und dem berufenen Vertreter ihrer Interessen ausgestellt worden ist! Sie können sich dafür bedanken. Wir glauben nur, daß der Herr Minister eine weitere Gruppe von Lehrern vergessen hat zu erwähnen, die doch einen recht beträchtlichen Teil der Gesamtsumme ausmachen dürfte. Es sind die, deren wissenschaftlich begründete und mit freimütiger Entschiedenheit in den Fachblättern vertretene Ansicht dahin geht, daß die preußischen Lehrpläne von 1892 im wesentlichen eine Flick- und Stümperarbeit seien, daß es eine für jede Individualität passende, allein selig machende Methode nicht gebe, und daß es selbst der vortrefflichsten Methode nicht gelingen könne, die fast in allen Lehrfächern gesteigerten Zielforderungen bei der fast in allen Lehrfächern verminderten Unterrichtszeit und bei der Einschränkung der häuslichen Arbeitszeit für die Schüler zu erfüllen. Diese Leute hat man zum Teil unter den „äußerlich sich Fügenden,“ zum Teil unter den Widerstrebenden zu suchen, je nach ihrem Charakter, und je nachdem die „belehrende und beratende Anleitung der Aufsichtsbehörden und der sie unterstützenden Direktoren“ mehr „mit schonender Milde“ vorgeht oder „mit allem Nachdruck einschreitet."

Drei Madonnen. Zu Ostern waren wir — mein Freund und ich — unsern Alken entflohen und die paar Tage nach Venedig geeilt. In Innsbruck trafen wir einen Studiengenossen, der den Alkenstaub in Bozen abschütteln wollte. Ihm war, gleich uns, die Lagunenstadt vertraut, und so brauchte es nicht viel Zureden: er fuhr die Strecke weiter mit uns zur Königin der Adria. Im Abendlichte sahen wir wieder die stolzen verfallenden Paläste untergegangener Geschlechter, und am andern Morgen warteten, wie immer, auf dem Markusplatz die Tauben und die Führer auf die Fremden. In San Marco und im Dogenpalast folgten wir beim Schauen unsern Erinnerungen, schlenderten nachmittags am Rido dahin und genossen, als der Tag zu Ende ging, beim Hereinfahren den zauberhaftesten Eindruck, den Venedig gewähren kann, das Fluten der leuchtenden Abendsonne über die Lagune, die Kuppeln und den Dogenpalast in seiner mächtigen Größe.

Abends im Florian berieten wir, wie wir die paar Tage still und mit Gewinn genießen könnten. Über unsern Altendeckeln hatten wir uns einen kleinen Ausflug gewahrt, durch den wir zu Zeiten hinausschauten in die Welt und uns erfreuten an dem, was nicht in den Alken stand. So kamen wir zu dem Schlusse, daß wir ein paar Bilder betrachten wollten, die uns das Werden der venetianischen

Malerei wieder vor Augen führen sollten, an einem stillen Orte, nicht in der Akademie, wo sich in diesen Tagen eine Schar von Verstehenden und Nichtverstehenden durchquälte. Meine Freunde überließen mir die Wahl, da ich von ihnen im Laufe der Jahre die meisten Tage in Venedig verweilt hatte.

Am andern Morgen standen wir in San Zaccaria in der Kapelle vor Giovanni Bellinis Madonna, die der Meister in seinem fünfundsiebzigsten Jahre im Jahre 1505 gemalt hat. In rotem Gewande und blauem Mantel sitzt die Madonna auf dem weißen Throne; auf ihrem Schoße steht das Christuskind, auf den Stufen des Altars spielt ein Engel die Laute, neben dem Altar stehen St. Katharina, St. Hieronymus, die heilige Lucia und der Apostel Petrus. Harmonisch leuchtet die Glut und Milde der Farbengebung, und in unsäglichster Lieblichkeit und Reinheit des Antlitzes schaut die Mutter Gottes herab.

Dann fuhren wir zum Bahnhof. Vor Jahren war ich einmal nach Castelfranco gekommen, wo Giorgione, der Rafael Venedigs, im Jahre 1476 zur Welt gekommen ist. Ein frühes Ende hat ihn, gleich Rafael, im Jahre 1511 dahingerafft, dort hatte ich im Dom seine thronende Madonna gesehen, und um sie wiederzusehen und meinen Freunden zu zeigen, fuhren wir über Treviso hinaus auf der Nebenbahn zu der kleinen Stadt. Nach kurzer Fahrt in welliger Landschaft lag sie mauerungsgürtet vor unsern Augen. In dem Dome St. Maria hinter dem Hochaltare links befindet sich das einzige beglaubigte Madonnenbild Giorgiones, die thronende Madonna mit dem Jesuskinde. Zur Linken des Altars steht ein junger Ritter in blinkender Rüstung, Matteo Constanzi, der Sohn des Stifters, des Condottiere Tuzio Constanzi, zur Rechten St. Franziskus in schlichter Kutte. Über die Madonna herein, deren Antlitz in ernster, doch gütiger Strenge herabschaut, flutet das Licht der Landschaft.

Am nächsten Morgen standen wir in Venedig in der Franziskanerkirche, in Fraris gotischem Bau vor der Madonna des Hauses Pesaro, die Tizian, den die Vorsehung in Gesundheit des Körpers und Geistes bis zum neunundneunzigsten Lebensjahre hinaufsteigen ließ, 1526 auf der Höhe seines Lebens und seiner Kunst als Vorbild für das Haus Pesaro vollendet hat. Tizian hat hier den alten symmetrischen Aufbau des Madonnenbildes verlassen zu Gunsten einer freieren Komposition. Die heilige Jungfrau in blauem Mantel mit einem weißen Schleier, den das Christuskind emporhebt, ruht auf einem grünen Sammetteppich und neigt ihr Antlitz in frauenhaftem Liebreiz zu den vor ihr knieenden Angehörigen des Hauses Pesaro. Zur Seite des Thrones stehen St. Franziskus, Petrus und der heilige Antonius von Padua. Den Abschluß bilden zwei Säulen, über die das Licht des blauen Himmels und der golden beleuchteten Wolken hereindringt.

So hatten wir in Giovanni Bellini den Anfang, in Giorgione das Aufsteigen zur Höhe und in Tizians Bild den Höhepunkt der venetianischen Malerei gesehen, und obwohl wir nicht viel gethan hatten, freuten wir uns doch, daß wir uns auf lautere Weise Stunden edeln Genußes verschafft hatten, und am Abend stritten wir nach deutscher Art, welche Madonna die schönste sei. Mein Freund war entzückt von der Lieblichkeit der Mutter Gottes Bellinis, der Studiengenosse von der frauenhaften Milde der Madonna, die Tizians Hand geschaffen hat, und ich schwärmte für den segnenden Ernst der heiligen Jungfrau Giorgiones. Wir konnten nicht enig werden. Da wurde die Frage aufgeworfen, ob nicht die Kunst und vor allem die Malerei Venedigs ein Frauenbildnis kenne, das den seelischen Ausdruck der drei Madonnen in sich vereine, und in meiner Erinnerung tauchte ein Bild auf, das wir alle kannten, dessen Name aber bisher nicht ausgesprochen

worden war. Am andern Morgen führte ich die Freunde, die nichts ahnen sollten, statt durch die Merceria rechts hinein, durch San Moise und durch ein schier endloses Gewirr von Gassen. Auf einmal sind wir vor der Fassade einer kleinen Renaissancekirche; die Freunde riefen: Santa Maria formosa! und nun sahen wir Palma Vecchios unsterbliches Meisterwerk, die heilige Barbara, die Schutzgöttin der Artillerie, 1515 gemalt. In alter sieggewohnter Schönheit leuchtete das Frauenantlitz, legte sich das Diadem von dunkelm Haar um die Stirn und floß das Purpurgewand um die schwellenden Glieder. Wir waren einig, daß ein gütiger Genius Palma die Hand geführt habe, als er in dem herrlichen Antlitz der stolzen Gestalt die Lieblichkeit, die Hoheit und die frauenhafte Milde der drei Madonnen vereinigte.



Litteratur

Die Lage des Handwerks. Von den „Untersuchungen“ liegen uns vier weitere Bände vor (66., 67., 68. und 69. Band der Schriften des Vereins für Sozialpolitik. Leipzig, Duncker und Humblot, 1896 und 1897), die noch einige Gewerbe und Orte Sachsens, Preußens und Süddeutschlands behandeln. Interessant sind zunächst die Vorworte. In dem zum 66. Bande berichtet Professor Bücher über die Arbeitsweise in seinem Seminar. Wenn diese Studierenden, die gewöhnt worden sind, sich in Werkstätten, Wohnstätten und Läden umzusehen und mit der Benutzung alter Urkunden die Beobachtung des Lebens der Gegenwart zu verbinden, wenn die einmal Regierungsräte und Ministerialräte sein werden, dann wird man ihren Verfügungen den grünen Tisch, an dem sie sich möglicherweise mit einander beraten haben, nicht zum Vorwurf machen können. Im 68. Bande werden ein paar Urteile von Handwerkern über diese Untersuchungen angeführt. Das Organ der Leipziger Innungen erkennt in einer Besprechung der drei ersten Bände an, daß sich die Verfasser keine Mühe haben verbrießen lassen, „in den technischen Betrieb und innern Geschäftsgang wie in die historische Entwicklung der von ihnen behandelten Gewerbe möglichst tief einzudringen, und wenn diese oder jene Arbeiten Mängel aufweisen, so liegt das sicher weniger an den Verfassern, als an unangebrachter Zugestüpftheit der befragten Handwerker.“ Die Buzsauer Töpferinnung hat dem Bearbeiter ihres Gewerbes ihren Dank aussprechen lassen; er habe sich um die Töpferei außerordentlich verdient gemacht, schreibt der Obermeister. Dagegen hat die Deutsche Handwerkerzeitung heftige Angriffe gegen das Unternehmen gerichtet. In einem ihrer Artikel heißt es: „Die geradezu selbstmörderische Vertrauensseligkeit, die viele Handwerksmeister diesen jüngsten Aposteln der Soziologie gegenüber an den Tag legen, muß das Erstaaunen jedes auch nur einigermaßen kaufmännisch gebildeten Menschen mit Notwendigkeit hervorrufen. Von der Grundbedingung des Gedeihens jedes gewerblichen Unternehmens, der möglichsten Geheimhaltung der eignen Bezugsquellen, Verbindungen, des Absatzgebiets, Kredits usw. scheinen alle diese ehrenwerten Meister keine Ahnung zu haben. Wann